

4.2.2019

*Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte. Gen. 1, 31*

Da schaut sich der liebe Gott noch mal alles an, was er gemacht hatte, und wie lautet sein Resümee? Toft! Das heißt so viel wie klasse, super. Umgangssprache eben. In der Bibel klingt das ein bisschen vornehmer. So kann man es im 1. Buch Mose nachlesen: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut!“ Gut, das heißt auf Hebräisch „tov“.

Ich weiß nicht, wenn ich mir diese Welt so anschau, dann ist da vieles, was ich nicht gut finde. In meinem kleinen Leben, aber auch in der großen Welt, auf die ich selber nicht so einen großen Einfluss habe. Wie kommt Gott dazu, dass er damals alles gut fand? Vielleicht stimmt es ja doch, dass früher alles besser war. Vielleicht sind meine Ansprüche aber auch gewachsen – oder die Menschen haben sich eben insgesamt verändert. Und das nicht zum Besseren. Wenn ich es mir genau überlege, dann ist das, was ich nicht gut finde, doch fast immer das, was wir Menschen aus dieser Welt machen. Vielleicht muss ich einfach einen anderen Blick auf die Welt und für die Dinge bekommen. Einen Blick wie Gott, einen Blick von außen.

Von außen? Da war doch gerade jemand, der auf unsere Erde geblickt hat von außen. Der Astronaut Alexander Gerst. Rund sechs Monate dauerte seine Mission im All im vergangenen Jahr. Von dort sendete er Nachrichten an uns: Sie handeln von der wunderbaren Schönheit dieser Erde – aber auch von ihrer Verletzlichkeit. Mit seinen Botschaften hat er versucht, uns die Augen für diesen Planeten zu öffnen und unsere Sicht auf die Dinge zu ändern.

Wenn ich die Welt anders sehe, mit diesem Blick von oben, dann gehe ich ja auch anders mit ihr um. Und wenn ich den ursprünglichen Glanz des Lebens und die Schönheit unseres Menschseins mir nicht verblenden lasse, dann bekomme ich auch einen Blick für die Schönheit der Menschen, die mir heute begegnen. Wenn ich die Welt und die Menschen anders sehe, dann spüren sie das. Ich weiß doch von mir, wie gut das tut, wenn mich jemand anders ansieht. Mit diesem Blick, der das Gute wahrnimmt. Und so wird daraus das, was ich Ihnen heute wünsche: Ein guter Tag!

5.2.2019

*Denn siehe, ich will ein Neues schaffen. Jes. 43, 18*

Da kiekste, wa? sagt der Berliner, wenn etwas Überraschendes passiert.

Kaum die Blickrichtung geändert und schon sieht alles ganz anders aus. Oft sind wir mit unserem inneren Auge auf das fixiert, was hinter uns liegt. Unsere Erfahrungen prägen den Blick in die Zukunft. Oftmals sind es die eher unerfreulichen Dinge, die uns die Zukunft dann in einem düsteren Licht erscheinen lassen. Dann scheint alles irgendwie trostlos und dunkel. Dass das nicht nur uns heute so geht, sondern zu unserem Menschsein dazugehört, entdecken wir auch, wenn wir einen Blick in die Bibel auf den Propheten Jesaja werfen. Da will Gott mit den Menschen etwas Neues beginnen, aber sie halten sich fest an den bitteren Erfahrungen und den dunklen Augenblicken ihres Lebens. Kein Optimismus, kein Blick für Visionen. Aber Gott ermuntert sie trotzdem und sagt ihnen: Denkt nicht immer an das, was war, denn siehe, ich will ein Neues schaffen. Gott versucht damit, uns eine neue Blickrichtung zu geben: Da kommt etwas Neues, und um das zu entdecken muss man seine Blickrichtung ändern.

Das Neue findet man nicht im Gestern. Es ist das, was aus der Zukunft auf uns zukommt. Der Tag, der heute vor mir liegt, der ist ja auch ganz neu. Ich werde alte Bekannte treffen und vieles wird mir bekannt vorkommen. Aber diesen heutigen Tag, den hat es so noch nicht gegeben. Was aus ihm wird, das hängt auch davon ab, wie ich auf ihn zugehe. Ob ich alles beim Alten lasse und die Menschen, denen ich begegne an den Erfahrungen von gestern festmache oder etwas Neues wage und offen bin für Überraschungen. Einen 05. Februar hat es schon öfters gegeben und auch der Dienstag begrüßt uns einmal die Woche. Aber den heutigen 05. Februar des Jahres 2019, den hat es noch nicht gegeben. Das will ich heute in den Blick nehmen und so in den Tag gehen: Es ist ein neuer Tag, den Gott mir schenkt. Unverbraucht, frisch, noch nie da gewesen. Ich freue mich darauf und lasse mich überraschen.

Und vielleicht lächelt mich Gott am Ende dieses Tages dann an und sagt: Da kiekste, wa?

6.2.2019

*Kommt und seht. Joh. 1, 39*

Da kiekste, wa? Das sagte neulich ein Bekannter zu mir, als er mir seine neue Wohnung zeigte. Frisch eingezogen und schon fast alles eingeräumt, beeindruckend.

Als ich mir diese Wohnung genauer ansah, vermisste ich etwas: persönliche Bilder, Bilder von der Familie, von Freunden. Aber stimmt, dachte ich, mein Bekannter ist eher ein nüchterner Kopfmensch. Diese sachlich gestaltete Wohnung passte gut zu ihm. Es ist schon was Wahres dran an dem Sprichwort: Zeige mir wie du wohnst und ich sage dir, wer du bist! Wo wohnst du? Das wurde auch Jesus einmal im Johannesevangelium gefragt. Menschen hatten sich extra auf den Weg gemacht, um ihn zu treffen. Sie waren neugierig zu sehen, wie er wohnte.

Wie wir wohnen, das sagt ja auch immer etwas über uns aus. Ob das der Grund für diese Frage war, das weiß ich nicht. Jesus antwortete nur: Kommt und seht.

Nicht umsonst laden wir nicht jeden zu uns nachhause ein, denn unsere Wohnung gibt auch immer ein Stück von uns preis: Viele Schlösser an der Wohnungstür zeigen an, dass hier ein eher ängstlicher Mensch zuhause ist. Offene Türen können Ausdruck für Vergesslichkeit oder Leichtsinnigkeit sein. Vielleicht ist hier aber auch ein sehr offener, gastfreundlicher Mensch beheimatet.

Die Menschen damals trafen in Jesus einen Mann, der sich nicht häuslich eingerichtet hatte. „Der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegt“ heißt es an anderer Stelle in der Bibel - ein Ausdruck für Jesu Lebenseinstellung: Wer sich zu sehr zurückzieht in die eigenen vier Wände, der muss aufpassen, dass er das Leben nicht verpasst. Wenn die eigene Wohnung zur Burg wird, in der wir uns verschanzen und nicht zu einer Möglichkeit, wo wir einander begegnen, dann wird aus unserer Stadt ein Platz des Nebeneinanders und kein Ort des Miteinanders. Dann hat die schönste Wohnung einen Teil ihres Sinns verfehlt.

Vielleicht war Jesus so ungewöhnlich, weil er so lebte: unterwegs. Ohne festen Wohnsitz, aber dabei immer einen Platz zum Schlafen und einen Ort für gute Gemeinschaft fand.

Und dadurch einen wachen Blick und ein offenes Herz für die Menschen, die ihm begegneten.

7.2.2019

*Dass ich sehend werde! Lk. 18, 41*

Da kiekste, wa? Wäre Jesus ein Berliner gewesen, dann hätte er vielleicht genau das zu dem blinden Bettler vor den Toren Jerichos gesagt, denn das war seine Bitte an Jesus: Er wollte sehen. Er wollte sehen, was er als Blinder bis dahin nur vom Hörensagen kannte. Man hatte ihm bestimmt das Funkeln einer klaren Sternennacht beschrieben, den Zauber eines Sonnenaufgangs. Und ganz bestimmt hat man vor seinen Ohren die Schönheit der Frauen besungen. Aber er wollte es selber sehen.

Als Sehender kann ich mir nicht vorstellen, nur erahnen, wie das für den Blinden war, als er geheilt wurde. Einfach überwältigend.

Die Geschichte aus dem Lukasevangelium gilt auch den Sehenden. Denn man kann ja auch als Sehender blind sein. Blind für die tieferen Schichten des Lebens. Blind dafür, dass das Leben mehr ist als das, was man vor Augen hat. Blind für sternenklare Nächte und die Faszination eines Sonnenaufgangs.

Das Geheimnis des Lebens erschließt sich dort, wo man anders sieht, einen neuen Durchblick bekommt. War es nicht so, beim kleinen Prinzen von Antoine Exúpery, dass man nur mit dem Herzen gut sieht?

Wenn ich diese Geschichte so vor Augen habe, dann kann ich gut mit dem Blinden in die Bitte einfallen: Jesus, ich möchte sehen. Ich möchte sehen, was Schönheit wirklich ist, denn ich ahne, dass es Makellosigkeit nicht ist. Ich möchte sehen, was wirklich gut ist, denn ich ahne, Perfektionismus ist es nicht. Ich möchte sehen, was liebenswert ist und ich hoffe so sehr, dass es nicht die Fehlerlosigkeit ist.

Ich merke, dass ich oft blind bin für die Schönheit der Menschen und den Reichtum des Lebens. Meine Augen sind blind durch falsche Vorstellungen, die ich vom Leben, von mir und meinen Mitmenschen habe. Ich wünsche es mir immer wieder, dass ich so ein bisschen mit den Augen Jesu die Welt sehen kann. Dass ich, wenn ich durch den Tag gehe, das Wesentliche nicht übersehe.

Dass mir die Augen aufgehen und ich mir immer wieder sage: Da kiekste, wa!

8.2.2019

*Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb. Mk. 10, 21*

Was alles geschehen kann, wenn man den Anderen mal richtig ansieht. Beziehungen zu Menschen entstehen, wenn wir den Andern ansehen, denn dadurch gewinnt man Ansehen. In einer Welt, die darauf ausgerichtet ist, immer schneller immer neue Bilder zu produzieren, da fällt es uns auch immer schwerer, genauer, vor allem länger hinzusehen. Mir ist einmal aufgefallen, dass sich mein Schönheitsempfinden anderen Menschen gegenüber verändert, je länger ich sie kenne. Mit der Zeit sehe ich sie anders. Entdecke mehr. Manchmal hat jemand bei der ersten Begegnung für mich gar keine besondere Ausstrahlung, im Laufe der Zeit aber wird dieser Mensch in meinen Augen immer schöner. Vielleicht hat sich deshalb auch aus dem Wort „Schauen“ die Bezeichnung „schön“ entwickelt. Liegt etwa die Schönheit wirklich im Auge des Betrachters? Wenn man dann dem Gegenüber lange genug in die Augen blickt, dann kann es geschehen, dass man den anderen liebgewinnt.

Im Markusevangelium unterhält sich Jesus mit einem jungen Mann über die Frage nach dem gelingenden Leben. Sie sprechen dabei über Religion und die Umsetzung des Glaubens in den Alltag. Der Evangelist Markus berichtet bei dieser Begegnung von einem kleinen, schnell zu übersehenden Detail, er schreibt: „Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb.“

Ich liebe diese Eigenschaft Jesu, dass er hinsieht und wahrnimmt. Und dieses Hinsehen hat nichts Voyeuristisches, nichts Aufdeckendes und Bloßstellendes. Wer von Gott angesehen wird, der bekommt Ansehen und mehr als das. In der Erfahrung des Geliebtseins verändert sich auch die Sicht auf mich selber und auf die anderen.

Dann liegt es nicht bloß an der Erscheinung des Anderen, sondern tatsächlich vor allem im Auge des Betrachters, die Schönheit am Anderen wahrzunehmen. Das Liebenswerte im Anderen zu entdecken. Und sollte dann jemand sagen: Was kiekste? Sagen sie einfach: Weil du so schön bist.

9.2.2019

*Wir wollen Jesus gerne sehen! Joh. 12, 21*

Sie hatten so viel von Jesus gehört. Von seinen Predigten, seinen Wundern. Aber manche Bilder, die wir im Kopf haben, stimmen nicht. So wie damals: Mancherorts wurde gemunkelt, dass er der Sohn Gottes sei. Das hat sie fasziniert und sie hatten sich auf den Weg gemacht, obwohl sie gar nicht zu den Juden gehörten, sondern griechischer Abstammung waren. Sie wollten Jesus gerne sehen.

Dabei hatten sie wohl ihre ganz eigenen Bilder und Vorstellungen, wie dieser Gottessohn sein müsste. Und dann das. Das hatten sie nicht erwartet: Dieser Gott in Menschengestalt war kein Gott zum Angeben. Er war keiner, mit dem man auf einer Party gesehen werden wollte. Denn mit Verlierern, denen, die nicht zu denen da oben gehören, da gibt man sich besser nicht ab, wenn man zu denen da oben dazugehören will.

Der, der von ganz oben kam, machte sich gerade auf zu denen, die ganz unten waren. Er ließ sich sogar von ihnen anfassen, setzte sich mit denen an einen Tisch um mit ihnen zu essen. Jesus sehen zu wollen, das ist ein Wunsch, den viele Christen haben. Auch ich. Aber was für einen Jesus möchte ich sehen?

Ich bin dankbar dafür, dass Jesus sich zu den Verlierern aufgemacht hat, denn ich weiß nur zu gut, wie es sich anfühlt, auf der Verliererseite zu stehen. Als mein Leben nicht so vorzeigbar war, wurde es stiller und einsamer um mich herum. Viele sogenannte „Freunde“ zogen sich zurück. Man mied die Begegnung mit mir.

Was die suchenden Griechen damals in dieser Geschichte aus dem Johannesevangelium sahen, war, dass Jesus die Verlierer liebt. Zu ihnen hat er sich in besonderer Weise hingezogen gefühlt.

Wir leben in einer Welt voller Gewinner und Verlierer. Die Grenzen sind oft fließend. Wir sind mal oben und mal unten. Mal Gebende, mal Empfangende. Immer sind wir darauf angewiesen, dass jemand bei uns ist und wir nicht alleine sind. Die hat Jesus gesucht. Und die draußen reingeholt. Damit sie wieder angesehen waren. Ein menschliches Bild von Gott. Eins, dem ich folgen will – indem ich die Menschen ansehe, denen ich heute begegne.